

Maria E. Prigge:

- geboren 1949 in Bischofshofen
- 1978 Beginn der Arbeit als freischaffende Künstlerin
- 1980 Aufbau einer Radierwerkstatt in Salzburg
- 1884 Lehrauftrag für Radierung am Salzburg College, auch 1985 und 1986
- 1987 Atelier auf Fuerteventura, bis zuletzt
- 1990 bis 1997 im Vorstand des Salzburger Kunstvereins,
- 1993 bis 1997 Vizepräsidentin, wirkt an der Neuausrichtung des Vereins mit
- 1995 Gastdozentin für Radierung an der Europäischen Kunstakademie in Trier, auch 1996 und 1999
- 2007 in Salzburg verstorben



Maria E. Prigge © M.E.. Paschke

Die Anfänge in Prigges künstlerischem Werk markieren Aquarelle, die verschiedenste auf Reisen gewonnene Landschafts- und Naturerfahrungen widerspiegeln. Die zeitlich nahen Tempera-, Öl und Acrylbilder wirken oftmals wie Collagen, deren kompositorisches Anliegen als eine grundsätzliche Verdichtung von Formen, Farben und Zeichen erscheint.

Mitte der 1980er Jahre prägten allerdings eher neoexpressive Stilmerkmale Prigges malerisches Oeuvre. Impulsiv und spannungsgeladen entstanden im Sog der Malereidiskussion der 1980er Jahre Bildformulierungen, die einem spontanen Duktus folgten und sich als Generierung malerischer Spannungsgefüge erweisen. Die Resultate erscheinen wie eruptive, informelle Kompositionen, die ihre bildimmanente Aufladung aus Verhältnissen von Form, Fläche, Linie und Farbe erzielen.

Zu Beginn der 1990er Jahre stellte sich in den Arbeiten das für Prigge so charakteristische „Zeichenhafte“ ein. Es manifestiert sich als Bildanliegen, das ein klar umrissenes Formenrepertoire in das Wirkungsfeld von Zeichen, Chiffren und bisweilen auch archetypisch wirkenden Symbolen überführte. Parallel reduzierte sich auch die Farbigkeit. Die schwarze Form auf monochromen, meist hellen Gründen unterstrich eine an Reduktion orientierte Bildwelt, deren Wirkung zwischen Zeichensetzung und Spurensicherung zu changieren begann. [Dr. Martin Hochleitner]

Mit ihren Werken tritt Maria E. Prigge dabei in dialogischen Kontakt mit den Urlandschaften Irlands, Fuerteventuras, Lapplands und ganz besonders Islands. Sie beschrieb den inspirierenden Prozess folgendermaßen:

„Die weiten, menschenleeren Gebiete – aufgerissene Lavafelder, schwarze Berge mit grünen Moosinseln, Täler mit riesigen runden Steinen, die die Gletscher vor sich hergeschoben haben und die jetzt wie Skulpturen in einer Freilichtausstellung wirken – empfinde ich als „Energietankstellen. Beim Durchwandern dieser Urlandschaften erschließen sich mir Bilder und manchmal habe ich den Eindruck als würden meine Radierungen in dieser Landschaft quasi wachsen“

Maria E. Prigge:

Dabei ist ihre Linien- oder Zeichensprache nicht als abstrakte Darstellung der tatsächlichen Landschaft zu verstehen, sondern zeugt viel eher von ihren persönlichen Erlebnissen oder Eindrücken. Oder wie Maria E. Prigge es selbst ausdrückte:

„Wenn es jetzt beim Zeichnen überhaupt optische Eindrücke gibt, so sind es irgendwelche Zeichen an der Wand. Und zwar Zeichen, die klar und fest sitzen, so dass sie mich an- oder aufregen“.

Ihre Energie lädt sich an dem ungelösten Widerspruch von Realität und Abstraktionswille auf. So in den Uniform-Bildern. Eine ordens-geschmückte Brust hatte in Maria Widerspruch und Aggression ausgelöst. Der Versuch, die Erfahrung durch Abstraktion zu überwinden, gelang auch in mehrmaligen Ansätzen nicht. Es blieb mit der bunt, wild und großformatig gemalten Uniform auch Zwiespalt und Intensität der Erfahrung im Bild. Gegenstand, Struktur und Komposition sind bis zu diesem Punkt immer eindeutig auf flächige Zusammenhänge bezogen.



Fuerteventura-I, 1991, Pastell-Oel-Papier, 40x60 cm

In ihnen suchte Maria Prigge den Ausgleich, eine gewisse Bindung und Sicherheit. Um diese Sicherheit wieder aufzubrechen, ein neues Wechselspiel der Kräfte zu erproben, kehrt Maria noch einmal zur Radierung zurück, versucht, dramatische grafische Zeichen in einen offenen Bildraum zu setzen, drängt sie doch wieder mit farbigen Bildhintergründen in die Fläche, beginnt dann malerische Schreibübungen, wie sie auch die Abstrakten Expressionisten betrieben haben.



o.Titel, 1990, Pastell-Karton, 96 x 68 cm

Sie war zu diesem Zeitpunkt auf dem Weg zur Linie als zentralem Widerstand im Bild. Persönliche Erfahrung, menschliche Konstellationen gerieten wieder ins Spiel, dazu ein neues Medium, das sie, wie immer spielerisch, für sich entdeckte: das spontane Malen mit Ölkreiden. Und plötzlich standen sich Figurenpaare im Bildraum gegenüber – ein neuer Dialog begann der aber alsbald, zu früh, verstummte.